

polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Andalusien

Mit Beiträgen von MOHAMED MESBAHI, MOHAMED TURKI, MARÍA
ROSA MENOCA, ANTOLÍN SÁNCHEZ CUERVO, HELMUT DANNER
und anderen

SONDERDRUCK

5

MOHAMED TURKI

Convivencia und Toleranz in Al-Andalus

27

ROSA MARÍA MENOCA

Hasdai ibn Shaprut: Ein Großwesir in Córdoba

37

ANTOLÍN SÁNCHEZ CUERVO

*Américo Castro und das interkulturelle
Gedächtnis von Al-Andalus*

49

MOHAMED MESBAHI

*Aspekte des philosophischen Andalusien in
der zeitgenössischen arabischen Kultur*

77

Europa und das philosophische Erbe von Andalusien

ANDREAS SPEER IM GESPRÄCH

MIT MOHAMED TURKI

85

HELMUT DANNER

*Patrick Chabal: »The End of Conceit:
Western Rationality after Postcolonialism«*

99

REZENSIONEN & TIPPS

142

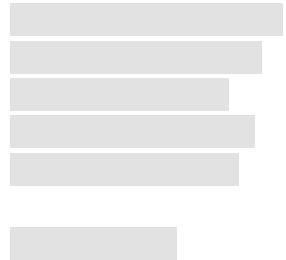
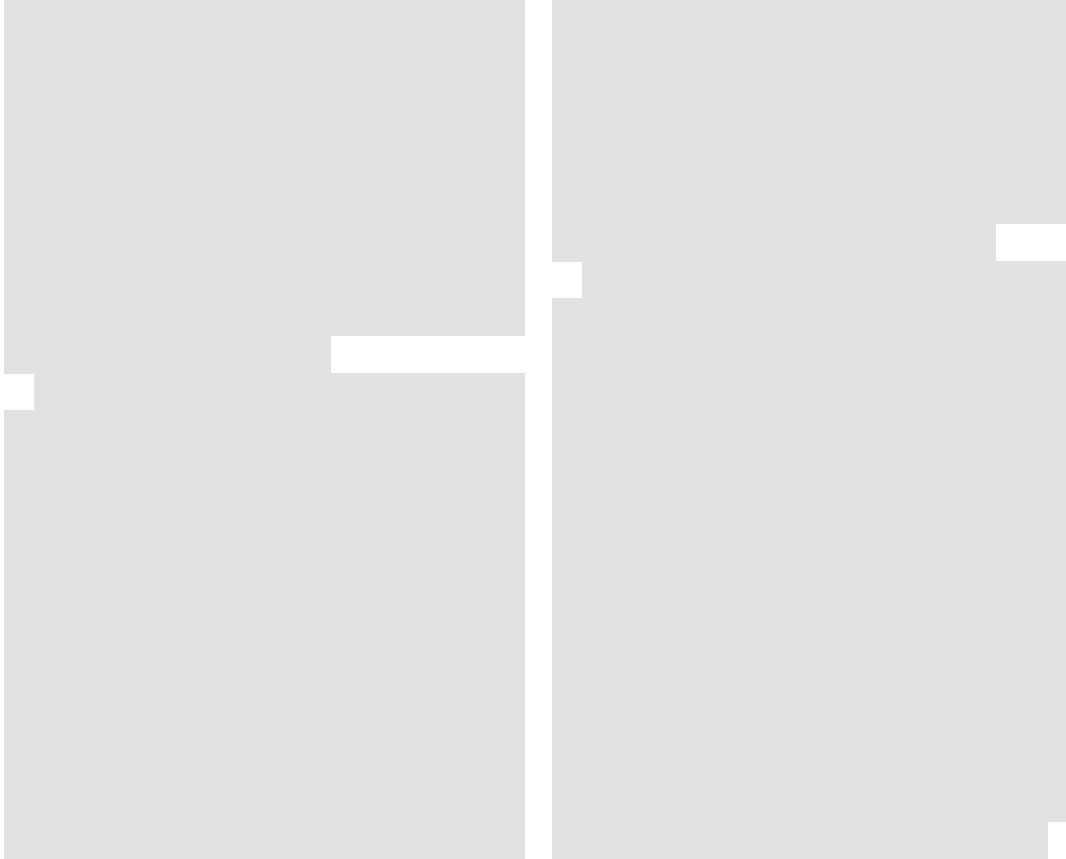
IMPRESSUM

143

POLYLOG BESTELLEN

Andalusien





ANKE GRANESS

Philosophieren in afrikanischen Sprachen

zu: Chike Jeffers (Hrsg): *Listening to Ourselves*.

Der Titel »*Listening to Ourselves*« des Sammelbandes von Chike Jeffers ist eine Aufforderung, auf sich selbst zu hören oder sich selbst zuzuhören. Dies scheint dem Anliegen eines interkulturellen Philosophierens nicht gerade gerecht zu werden, geht es doch dabei zen-

tral um die Forderung nicht nur sich selbst, sondern eben und zu allererst auch anderen zuzuhören. Trotzdem ist dieses mehrsprachige Buch, das Aufsätze aus der gegenwärtigen Philosophie in Afrika sowohl in der Muttersprache des jeweiligen Autors bzw. der Au-

Chike JEFFERS (Hrsg): *Listening to Ourselves. A Multilingual Anthology of African Philosophy*, State University of New York, Albany 2013, ISBN13: 978-1-4384-4743-8, 194 Seiten

polylog 32
SEITE 117

Es geht eben nicht darum,
dass wir jetzt alle in einem
schlechten Englisch miteinander
irgendwie kommunizieren,
sondern um das Wertschätzen
und kreative Ausschöpfen
und Weiterentwickeln der
jeweiligen sprachlich eröffneten
Denkhorizonte.

torin enthält und auf der gegenüberliegenden Seite die englische Übersetzung, ein ganz großartiger Beitrag zu einem interkulturellen Philosophieren, dem möglichst viele Leser zu wünschen sind. Der kenianische Schriftsteller Ngũgĩ wa Thiong'o bezeichnet dieses Buch in seinem kurzen Vorwort sogar als »historische Intervention in die Debatten um afrikanische Philosophie« (IX). Und mit dieser Feststellung hat er nicht nur Recht, sondern diese historische Intervention erstreckt sich zugleich auf das Gebiet der gesamten interkulturellen Philosophie. Warum? Dieses Buch ist nicht nur ein bisher einmaliges Experiment in der Philosophie Afrikas, das den linguistischen und konzeptionellen Reichtum afrikanischer Sprachen für das Philosophieren eindrucksvoll belegt, sondern es verweist zugleich auf das zentrale Thema eines jeden interkulturellen Philosophierens: das Übersetzen. Denn Grundvoraussetzung für die Annäherung an und Auseinandersetzung mit verschiedenen Denktraditionen, Konzepten, Ideen, Diskussionen und Lösungsansätzen aus anderen Regionen der Welt ist ein sprachlicher Zugang – und damit das Übersetzen in eine von uns beherrschte Sprache. Allerdings, und das ist das Wichtige an diesem Herangehen, kommt es nicht allein darauf an, alle Denktraditionen in eine möglichst von einer Mehrheit der Diskursteilnehmer beherrschte Sprache zu übertragen, sondern die jeweilige Sprache in ihren epistemologischen, linguistischen, sozio-historischen etc. Besonderheiten ebenso für sich stehen zu lassen und eigenständig weiter zu entwickeln. Es geht eben nicht darum, dass

wir jetzt alle in einem schlechten Englisch miteinander irgendwie kommunizieren, sondern um das Wertschätzen und kreative Ausschöpfen und Weiterentwickeln der jeweiligen sprachlich eröffneten Denkhorizonte. Und auf diesem Weg ist der vorliegende Band ein großer Schritt – gerade auch angesichts der lange Zeit kolportierten rassistischen Vorurteile, dass afrikanische Sprachen zum Ausdruck abstrakten Denkens ungeeignet seien.

Sechs Autoren und eine Autorin, alle akademisch ausgebildete PhilosophInnen (einige zählen zu den einflussreichsten im heutigen Diskurs der Philosophie in Afrika), aus fünf afrikanischen Ländern schreiben in sechs verschiedenen afrikanischen Sprachen (Wolof, Amharisch, Dholuo, Kikuyu Igbo und Akan) zu einer ganzen Breite philosophischer Themen angefangen bei der Natur der Wahrheit über Zeitvorstellungen, die Bedeutung von Sprichwörtern, Fragen der Geschlechtergerechtigkeit in traditionellen Gemeinschaften, das Verhältnis von Sprache und Denken bis hin zu Fragen der Moral.

Der erste Beitrag des senegalesischen Philosophen Souleymane Bachir Diagne (auf Wolof) trägt im Englischen den Titel »*Truth and Untruth: A Conversation Between Soxna and Her Friend Ngóór*« und greift auf eine sehr klassische Form des Philosophierens zurück, nämlich den Dialog. Soxna diskutiert mit ihrem Freund Ngóór die Frage, ob Vorstellungen der Ahnen, wie z.B. der Glaube an Hexerei, wahr seien, lehne der Islam diese Vorstellungen doch ab. Das Problem läuft letztlich auf die Frage hinaus: »Annulliert eine religiöse

Wahrheit die Tradition?» (11) Der Islam selbst würde diese Frage mit »nein« beantworten, sagt Ngóór, denn er versteht sich als Bewahrer der »guten« Traditionen und lehne nur die »schlechten«, unvernünftigen ab. Es gehe also um eine Erneuerung der Tradition. Letztlich stellen Christentum und Moderne heute jedoch die Ansichten des Islam wiederum in Frage – und somit scheinen die Auffassungen von dem, was wahr sei, sich mit der Zeit zu verändern.

Der zweite Beitrag des äthiopischen Philosophen Messay Kebede auf Amharisch trägt in der englischen Übersetzung den Titel »*The Ethiopian Conception of Time and Modernity*«. Kebede untersucht anhand einschlägiger Werke aus der langen schriftlichen Tradition Äthiopiens die hier verankerten Zeitvorstellungen und kommt zu dem Schluss, dass dies vorrangig eine zyklische Vorstellung war. Allerdings könne das äthiopische Zeitverständnis nicht auf ein zyklisches reduziert werden, da Äthiopien durch seine lange christliche Tradition (seit dem 4. Jahrhundert) ebenso durch eine christlich-teleologische Zeitvorstellung (gekennzeichnet durch den Gedanken an ein Ziel: die Erlösung) geprägt sei. Lange Zeit haben beide Zeitvorstellungen parallel in Äthiopien existiert. Erst der Einfluss der modernen bzw. westlichen Bildung habe heute dazu geführt, dass das zyklische Zeitverständnis zurück gedrängt worden ist. Diese Unterordnung unter westliche Vorstellungen von Zeit und Geschichte betrachtet Kebede als eine Art »Kolonisierung des Bewusstsein« und er

schreibt: »Losing one's own conception of time is to be robbed of one's own goal.« (35)

Die folgenden beiden Beiträge wurden auf Dholuo geschrieben. Der kenianische Philosoph Dismas A. Masolo widmet sich der Natur und der Bedeutung von Sprichwörtern der Luo (*»A Proverb Never Lies: On the Nature of Proverbs and How They Differ from Propositions«*). Masolo äußert sich besorgt darüber, dass die jüngere Generation zunehmend ihre muttersprachlichen Fähigkeiten einbüßt, was auch mit einem Vergessen der Sprichwörter einher geht. Sprichwörter haben aber eine ganz besondere Bedeutung, vertiefen sie doch das Verständnis menschlichen Verhaltens, wie der Autor anhand verschiedener Sprichwörter und der Analyse ihres Bedeutungshorizontes illustriert. Sprichwörter liefern keine Beschreibung der Welt und unterscheiden sich damit grundsätzlich von Aussagen, die als wahr oder falsch bewertet werden können. Sprichwörter dagegen können nicht lügen, denn sie helfen Menschen, eine Situation besser zu verstehen, wenn diese durch ein Sprichwort erhellt wird.

Masolos kenianischer Kollege F. Ochieng'-Odhiambo beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Frage, was ein Name eigentlich ist bzw. was es bedeutet, einen Namen zu vergeben. (*»What's in a Name? Four Levels of Naming Among the Luo People«*) Ebenso wie Masolo zeigt sich auch Ochieng'-Odhiambo darüber besorgt, dass traditionelle Praktiken und Ansichten der Luo zunehmend zu verschwinden drohen. Er macht dies insbesondere an der Übernahme europäischer Namen fest, die Luo-Namen heute oft ersetzen. Für ihn ist dies Ausdruck

»Losing one's own conception of time is to be robbed of one's own goal.«

Kebede, 35

eines verlorenen Respekts gegenüber der Tradition der Luo. Europäische Namen sagen nichts über die Person selbst, sondern dienen nur dazu, sie von anderen zu unterscheiden. Natürlich war dies früher in Europa auch noch anders als jemand mit dem Namen Zimmermann meist tatsächlich diesen Beruf ausgeübt hat, bemerkt der Autor. In der Tradition der Luo jedoch erzählt der Name eines Menschen weit mehr über ihn und die Umstände, die ihn zu dem haben werden lassen, der er heute ist. Ochieng'-Odhiambo führt eine ganze Reihe von Beispielen für Namen von Kindern an, die meist etwas mit der Situation ihrer Geburt zu tun haben, mit Träumen oder den Namen von Ahnen oder mit der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Klan. Er verweist auf eine Reihe bekannter afrikanischer Intellektueller, die sich ihrer europäischen Namen entledigt haben und diese durch afrikanische Namen ersetzen als Ausdruck einer Hinwendung zu ihrer afrikanischen Identität (z.B. Oginga Odinga, Ngũgi wa Thiong'o, Kwasi Wiredu, Kwame Ture, Molefi Kete Asante) und betont, dass eine Gemeinschaft nur auf dem festen Grund der Wertschätzung eigener Traditionen und Praktiken sich neue und fremde Praktiken aneignen könne.

Der Beitrag der einzigen Frau in diesem Sammelband, der kenianischen Philosophin Betty Wambui, geschrieben auf Kikuyu, widmet sich ebenfalls Fragen der Benennung, allerdings aus einer eher kritischen Perspektive. In ihrem Artikel unter dem englischen Titel »Conversations: Women, Children, Goats, Land« beschreibt sie, wie sie in einem Gespräch mit einer Freundin

darauf aufmerksam gemacht wurde, dass bei den Kikuyu in Kenia Frauen, Kinder, Ziegen und Land als ein und dasselbe Ding betrachtet werden (91). Aus diesem Grund macht sich die Autorin auf, dies zu überprüfen und den Bedeutungsgehalt der Begriffe näher zu untersuchen. In einer sehr detaillierten Auseinandersetzung mit den einzelnen Begriffen und ihrer sprachlichen Verwendung in der Tradition und heute, kommt Wambui zu der Schlussfolgerung, dass die genannten Begriffe natürlich nicht das selbe bedeuten, aber doch eine Eigenschaft teilen, nämlich die, in den Besitz von Männern eingehen zu können. Auch Frauen und Kinder wurden also als eine Art Eigentum betrachtet – unter anderem Eigentum. Frauen, Kinder, Ziegen und Land wurden üblicherweise herangezogen, um den Reichtum, die Ehre und den Status eines Mannes zu messen – und dies ist zum Teil noch heute so. Wambui verweist aber nicht nur auf die verschiedenen Spielarten der Unterdrückung der Frau, sondern zugleich darauf, dass Frauen auch Prophetin sein konnten, Heilerinnen, Hebammen und auch Kriegerinnen. Diese Beispiele von Rebellinnen, wie sie von Wambui genannt werden, zeigen, dass es immer Möglichkeiten gab, sich den vorherrschenden Vorstellungen zu entziehen und eigene, selbstbestimmte Wege zu gehen und sie fordert die heutigen kenianischen Frauen auf, sich dieses Umstandes bewusst zu werden. Allerdings verfügten diese Frauen mit speziellen Fähigkeiten nicht über Männer als ihr Eigentum, sondern wenn dann über andere Frauen. Und so stellt sich dann natürlich grundlegend die Frage, ob die moderne Kikuyu-Frau den

»Die fortgesetzte Beherrschung der Welt durch eine Handvoll europäischer Sprachen und Literaturen kann die Welt nur ärmer machen, nicht reicher.«

Ngugi wa Thiong'o: »Raum schaffen, damit hundert Blumen blühen können. Der Reichtum einer allgemeinen globalen Kultur«. In: ders.: *Moving the Centre. Essays über die Befreiung afrikanischer Kulturen.* Münster 1995, 45

Status dieser Ausnahmefrauen aus der Geschichte anstreben sollte oder Frauen aufhören sollten als eine Form des Eigentums für anderen Frauen oder Männer betrachtet zu werden.

Der sechste Text des leider bereits verstorbenen nigerianischen Philosophen Emmanuel Chukwudi Eze in der Sprache der Igbo trägt auf Englisch den Titel »*Word and Mind*«. Eze beginnt mit einer kleinen Fabel der Igbo über eine Schildkröte, die alles Wissen sammelte, für sich behalten und mit niemandem teilen wollte. Die Schildkröte nahm ihr gesammeltes Wissen in einen Sack, band ihn sich um ihren Hals und versuchte auf den höchsten Baum zu klettern, um den Sack dort unerreichbar für alle anderen zu deponieren. Nur hinderte sie der Sack am Aufstieg. Ein Vogel sah dies und empfahl, den Sack auf den Rücken zu tun, um dann hinaufzusteigen. Die Schildkröte tat dies und kam voran. Allerdings stellte sie nun fest, dass offensichtlich auch der Vogel über ein Wissen verfügte, das nicht ihre gehörte. Aus Ärger darüber, nicht im alleinigen Besitz des Wissens zu sein, warf die Schildkröte den Sack vom Baum, dieser zerbarst und der Wind verbreitete das Wissen über alle Welt. Sowenig wie die Schildkröte über alles Wissen verfügen könne, sei auch eine Sprache allein nicht imstande alle Wahrheiten auszudrücken. Und so fragt sich Eze, in welchem Sinne das Igbo nützlich für das Philosophieren sei. Dabei unterscheidet er zunächst zwischen einem Philosophieren auf Igbo und einer Igbo-Philosophie, denn Philosophie auf Igbo muss nicht unbedingt die Igbo-Philosophie widerspiegeln, die aus der Kultur der Igbo abgeleitet werden kann. Über Igbo-Philosophie könne

man auch nachdenken und schreiben ohne die Sprache zu beherrschen. Philosophie auf Igbo zu diskutieren verlange allerdings weitgehende Sprachfertigkeit in dieser Sprache. Gerade die Fähigkeit, Philosophie auf Igbo zu betreiben, betrachtet Eze nun als einen außerordentlich wichtigen, wenn nicht gar entscheidenden Beitrag zur »Dekolonisierung des Bewusstseins«, wie sie von Kwasi Wiredu schon seit längerem gefordert wird. Denn damit wird es nicht nur möglich, europäische philosophische Fragen und Konzepte in afrikanischen Sprachen zu durchdenken und auf ihre Relevanz und Schlüssigkeit hin zu überprüfen, sondern es wird auch ein wichtiger Beitrag zur Weiterentwicklung der einheimischen Sprachen geleistet. Letztlich leiste Philosophieren auf Igbo einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der Sprache, der Kultur und der Welt der Igbo und sei auch aus diesem Grund unverzichtbar für die Aneignung der Welt durch Muttersprachler.

Der letzte Beitrag dieses Bandes stammt von Kwasi Wiredu aus Ghana. In seinem Beitrag auf Akan unter dem englischen Titel »*Good and Evil*« beschäftigt er sich mit dem Konzept des Guten und des Bösen. In der traditionellen Kultur der Akan wird als gut betrachtet, was zum Wohlergehen beiträgt; als schlecht, was Probleme verursacht. Allerdings kann etwas zum Wohlergehen des einen beitragen, aber zum Nachteil für einen anderen sein. Ebenso kann eine Handlung, die in einer Gemeinschaft als gut betrachtet wird, in einer anderen als eher hinderlich oder als Problem betrachtet werden. Wiredu führt für diese verschiedenen Betrachtungsweisen eine Reihe von Beispielen

Letztlich leiste Philosophieren auf Igbo einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der Sprache, der Kultur und der Welt der Igbo und sei auch aus diesem Grund unverzichtbar für die Aneignung der Welt durch Muttersprachler.

an. Das Gute und das Böse haben also keine Existenz für sich, sondern ob eine Handlung als gut oder böse betrachtet wird hängt nicht zuletzt von den kulturellen Vorstellungen und Bräuchen einer Gemeinschaft ab. In der Gesellschaft der Akan wird eine Handlung vor allem hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf das Wohlergehen der Verwandtschaftslinie als gut oder böse bewertet. Dies ist für Wiredu Ausdruck eines eher pragmatischen denn spirituellen Herangehens an solche moralischen Fragen und wird von ihm eher kritisch betrachtet. Eine tiefgehende Analyse solcher Werturteile vermag allerdings Einsichten in traditionelle politische Formen zu geben – und damit dann möglicherweise auch Anstöße für die Gestaltung heutiger Politik zu liefern.

Es ist natürlich offen, ob ein Buch wie dieses dazu führen wird, dass nun häufiger in afrikanischen Sprachen philosophiert wird statt auf Englisch, Französisch oder Portugiesisch. Dies wäre sicherlich wünschenswert und ge-

hört zu den Grundforderungen einer »Dekolonisierung des Denkens«, wie sie von afrikanischen Intellektuellen von Ngũgĩ wa Thiong’o bis Kwasi Wiredu seit den 1960er-Jahren vielfach erhoben wurde. Gerade der Gebrauch der Muttersprache und das Aufgeben der Kolonialsprachen zur Beschreibung der eigenen Lebenswelt werden auf diesem Weg als unverzichtbar betrachtet. Dieses Buch ist dabei sicherlich ein hoffnungsvoller erster Versuch. Letztlich wird es aber die individuelle Entscheidung eines jeden Intellektuellen sein, welche Sprache sein oder ihr vorrangiges Ausdrucksmedium zum Erfassen und Analysieren der jeweiligen postkolonialen Realität sein soll. So oder so bleibt das Übersetzen trotzdem die zentrale Aufgabe einer Philosophie der Zukunft – und eine Herausforderung für uns alle.

Dieses Buch wendet sich vor allem an PhilosophInnen, ist aber ohne Zweifel ebenso interessant für AfrikanistInnen und das interessierte Publikum der jeweiligen Muttersprachen.